

Entwicklung von Gewalt und Rechts- extremismus bei brandenburgischen Jugendlichen und Folgerungen für eine nachhaltige Kriminalprävention

1. Ausgangslage

Schlagzeilen über äußerst brutale Gewalttaten mit rechtsextremistischem Hintergrund prägten insbesondere in den 1990er Jahren die Medienlandschaft in Deutschland; derzeit erschüttert die Aufarbeitung der Mordserie der lange Zeit unerkannt agierenden NSU-Terrorzelle das Land. In Brandenburg hat die Anzahl an (rechtsextremistischen) Gewalttaten in den letzten zehn Jahren abgenommen; gleichzeitig ist der Anteil von brandenburgischen Jugendlichen mit rechtsextremistischem Einstellungsmuster stark gesunken. Trotzdem findet sich ein harter Kern von Jugendlichen mit hoher Gewaltbereitschaft und fremdenfeindlichen Haltungen (vgl. Burkert 2012).

Längsschnittstudien zeigen, dass es sich beim Vertreten rechtsextremistischer Einstellungen im Jugendalter häufig um ein „passageres Pubertätsphänomen“ handelt: Vor allem männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren üben gewalttätige Aktionen aus und fühlen sich durch rechtsextremistische Symbole, Parolen sowie Rekrutierungsstrategien angesprochen oder sind zumindest vorübergehend von ihnen fasziniert (vgl. Landua/Harych/Schutter 2002). Die Jugendphase stellt somit eine bedeutsame Alterspanne dar, wenn es gilt, Ursachen und Bedingungsfaktoren für die Entwicklung von Gewaltbereitschaft und Rechtsextremismus zu eruieren. Aufbauend auf den jeweils ermittelten Erkenntnissen können dann zielgruppenspezifische und nachhaltig erfolgreich

wirkende Präventions- bzw. Interventionsmaßnahmen abgeleitet werden. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, ebensolche Ursachen und Faktoren anhand spezifischer Untersuchungen zu belegen und abschließend Ansatzpunkte für die Kriminalprävention aufzuzeigen. Zu diesem Zweck werden zunächst die verschiedenen Facetten der Begriffe „Gewalt“ und „Rechtsextremismus“ dargelegt. Nach dieser Begriffsklärung werden jeweils die aktuellen Befunde zur Verbreitung von Jugendgewalt und rechtsextremistischen Einstellungen vorgestellt sowie die Einflussfaktoren auf die beiden Phänomene diskutiert. Die folgenden Darlegungen beruhen vorrangig auf den Befunden der landesrepräsentativen Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ mit ihren insgesamt sieben Erhebungswelten. Sie wird vom Institut für Kindheits-, Jugend- und Familienforschung (IFK e. V.) seit dem Jahr 1991 in periodischen Abständen durchgeführt, um „wendebedingte“ Veränderungen der Lebenssituation von brandenburgischen Jugendlichen und Auswirkungen des sozioökonomischen Wandels auf ihre Persönlichkeitsentwicklung zu erfassen (vgl. Sturzbecher/Kleeberg-Niepage/Hoffmann 2012). Schließlich werden Ansatzpunkte für eine nachhaltige Kriminalprävention vorgestellt.

2. Gewalt

2.1 Begriffsdefinition

Unter dem Begriff „Jugendgewalt“ werden umgangssprachlich vielfältige Tatbestände gefasst, die von Schulhofprügeleien bis hin zu rechtsextremistischen Straftaten reichen. Auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung lässt sich keine einheitliche Definition finden, so dass sich unterschiedliche Erfassungs- und Interpretationsspielräume des Gewaltbegriffs ergeben. Diese Unschärfe erschwert valide Aussagen über die Verbreitung und den Wandel

des Phänomens. Zudem erklärt diese Tatsache auch die teilweise widersprüchlichen wissenschaftlichen Befunde innerhalb der Gewaltforschung. So wird bspw. – je nach zugrundeliegender Operationalisierung – von einer Ab- oder Zunahme der Jugendgewalt berichtet (vgl. Willems/Eckert/Würtz u. a. 1993).

Wahl (2009) definiert „Gewalt“ als eine durch Normierungen festgelegte Teilmenge von „Aggression“, die gesamtgesellschaftlich als nicht vertretbar angesehen wird. Für ein qualitativ abgrenzbares Gewaltverständnis sind dabei wiederum physische, psychische und strukturelle Formen der Gewalt zu unterscheiden (vgl. Willems u. a. 1993). Ausgehend davon erfolgte bei der theoretischen Konzeption der Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ eine Beschränkung der Untersuchung auf diejenigen Gewaltphänomene, die mit dem physischen Gewaltbegriff im Zusammenhang stehen. Dies begründet sich durch die – verglichen mit den psychischen und strukturellen Formen der Gewalt – günstigere methodologische Wertung und gute Operationalisierbarkeit des physischen Gewaltbegriffs. Dementsprechend wurden Handlungen dann als „Gewalttat“ eingestuft, wenn es sich um Schlägereien oder andere aggressive körperbezogene Aktionen (Prügel, Tritte, Ohrfeigen) handelte; als konstituierende Bedingung wurde dabei die Intentionalität bzw. Schädigungsabsicht aufseiten des Täters vorausgesetzt (vgl. Parke/Slaby 1983). Zusätzlich zu dieser Operationalisierung auf der Handlungsebene wurde über die eingesetzten Fragebögen die Akzeptanz und Bereitschaft zur Ausübung von Gewalt erhoben (vgl. Kleeberg-Niepage/Sturzbecher 2012).

2.2 Aktuelle Trends

Der über die Medien oft vermittelte Eindruck, dass das Aufkommen der Jugendgewalt stetig zunähme, kann durch die Forschungsergebnisse der repräsentativen Zeitreihenstudie nicht bestätigt

werden (ebd.). Zwei Drittel der befragten Jugendlichen gaben in der letzten Erhebungswelle 2010 an, sich noch nie an einer Gewalttat beteiligt zu haben; dieser Anteil ist seit 1996 kontinuierlich gewachsen (+ 6%). Allerdings lässt sich ein leichter Polarisierungseffekt in den letzten beiden Erhebungswellen beobachten: Parallel zum Anwachsen dieser gewaltablehnenden Teilgruppe ist auch der Anteil derjenigen geringfügig gestiegen, die sich oft an einer Schlägerei beteiligen. Dies trifft insbesondere auf die Gruppe der 15- bis 17-Jährigen bzw. der Oberschüler zu. Im Hinblick auf die Gewaltakzeptanz lehnte jeder achte Jugendliche im Jahr 2010 Gewalt als Mittel zur Durchsetzung der eigenen Interessen ab, 80 % sprachen sich gegen gewaltbejahende Statements aus. Ein Drittel der Befragten gab dabei an, ihre Missbilligung auch offen zu kommunizieren. In dieser Gruppe war der Anteil der Mädchen erheblich höher als derjenige der Jungen. Gleichzeitig trauten sich aber auch viel weniger Mädchen, die Gewalt ablehnen, ihre Meinung offensiv zu vertreten. Zusätzlich zu diesen Geschlechtseffekten traten ferner Alters- und Bildungseffekte auf: So waren vorrangig männliche Jugendliche im Alter von 12 bis 17 Jahren sowie Schüler der Oberschule (im Vergleich zu Gymnasiasten) gewaltakzeptierender und gewaltbereiter. Dies stützt zum einen die vielfach vertretene These, dass Gewalt bei vielen Jugendlichen eher ein pubertäres Durchgangsphänomen darstellt (vgl. Sturzbecher/Hess/Them 2002). Zum anderen korrespondieren die vorliegenden Befunde mit den Ergebnissen der Shell-Jugendstudie, nach der Hauptschüler deutlich häufiger an gewalttätigen Aktionen beteiligt waren als Gymnasiasten (vgl. Shell Deutschland Holding 2010).

In der letzten Erhebungswelle der Jugendstudie wurde erstmals auch das sog. „Happy Slapping“ erfasst, also das willkürliche Angreifen zumeist unbekannter Personen und das filmische Aufzeichnen solcher Aktion (vgl. Kleeberg-Niepage/Sturzbecher 2012). Hier zeigte sich ein deutlicher Geschlechtseffekt: Fast

ausnahmslos männliche Jugendliche beteiligten sich aktiv an der Weiterleitung gewalthaltiger Videos (5 %), dem Upload von Aufzeichnungen ins Internet (1 %) oder hatten schon einmal selbst Schlägereien oder Belästigungen aufgenommen (3 %).

Anhand der Ergebnisse wird deutlich, dass die Mehrheit der Jugendlichen Gewalt auf der Akzeptanz-, der Bereitschafts- sowie der Handlungsebene ablehnt; dieser Anteil hat in der Vergangenheit zugenommen. Dies spiegelt sich auch in der Abnahme der Straftaten im Land Brandenburg wider (vgl. MI Brandenburg 2013). So sind die Straftaten in Bezug auf die Gesamtkriminalität im Jahr 2012 im Vergleich zum Vorjahr um 1,3 % gesunken; bei der Anzahl der Tatverdächtigen unter 21 Jahren ist sogar ein Rückgang um 9,5 % zu verzeichnen. Auch wenn diese Abnahme zum niedrigsten Stand seit 1994 führte, sind im Jahr 2012 immer noch mehr als 13 000 der Jugendlichen unter 21 Jahren aktenkundig geworden.

2.3 Analysen zu den Ursachen von Gewalt

Aus den dargestellten Ergebnissen geht hervor, dass es sich beim Thema „Gewalt“ um ein alterskorreliertes „Durchgangsphänomen“ handelt. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum sich gerade junge und vorrangig männliche Heranwachsende vulnerabel für die gewaltfördernden Entwicklungsbedingungen zeigen. Dieser Frage wurde in der Zeitreihenstudie nachgegangen, indem sowohl ökologische und soziale Risikofaktoren als auch Faktoren der familiären Frühsozialisation erhoben wurden. Den Wirkmechanismen dieser Risikofaktoren liegen insbesondere zwei theoretische Erklärungsmodelle zugrunde:

1. Nach der „Sozialen Lerntheorie“ wird Aggressivität v. a. durch Beobachtungslernen sowie Belohnungserfahrungen in unterschiedlichen sozialen Kontexten (z. B. Familie, Peergruppe)

erworben und aufrechterhalten. Dabei beeinflussen sowohl innere Faktoren (z. B. emotionale Erregung, Folgeantizipation) als auch externe Faktoren (z. B. repressive Sanktionen, Statusverlust) die quantitativen und qualitativen Gewaltparameter (vgl. Bandura 1973).

2. Nach dem „Sozio-kognitiven Ansatz“ liegt die Ursache von Aggressivität in einer fehlerhaften Verarbeitung von sozialen Informationen – die Decodierung und Interpretation sozialer Situationen sowie das Reaktionsrepertoire sind defizitär ausgebildet (vgl. Dodge 1982).

Im Ergebnis der Zeitreihenstudie und der darin enthaltenen Längsschnittuntersuchung wurde deutlich, dass bestimmte Persönlichkeitseigenschaften und politische Einstellungen sowie die Sozialisierungsinstanzen „Familie“, „Schule“ und „Peergruppe“ einen entscheidenden Einfluss auf die allgemeine Gewaltbereitschaft ausüben. Im Hinblick auf die *familiären Einflussfaktoren* ergab sich, dass Jugendliche, die den elterlichen Erziehungsstil als stark kontrollierend wahrnehmen und wenig Fürsorge erleben, gewaltbereiter sind als andere Heranwachsende. Hierbei trat zudem ein Geschlechtseffekt zu Tage: Bei Mädchen spielte die restriktive Erziehung eine bedeutendere Rolle bei der Herausbildung der Gewaltbereitschaft als bei Jungen (vgl. Sturzbecher/Hess/Them 2002). Diese Befunde zum Familienklima decken sich mit denen anderer wissenschaftlicher Untersuchungen. So konnte Wahl (2009) einen Zusammenhang zwischen einer sicheren Bindung (insbesondere an den Vater) und einem gering ausgeprägten Aggressivitätspotential nachweisen. Neben der Sozialisationsinstanz „Familie“ wirkt sich auch das *schulische Umfeld* auf die Herausbildung von Gewaltbereitschaft aus. Anhand der Ergebnisse der brandenburgischen Zeitreihenstudie ließ sich belegen, dass eine geringe Schulmotivation, ein „schlechter“ Notendurchschnitt (Selbsteinschätzung der

befragten Schüler) und ein durch Gewaltverhalten geprägtes Schulklima mit erhöhter Gewaltbereitschaft einhergehen; auch die soziale Lehrqualität kristallisierte sich als entscheidender Einflussfaktor heraus. Ebenso korrelierten eine mangelhafte Fähigkeit zur Durchsetzung von Disziplin seitens der Lehrer und milde Sanktionen als Reaktion auf die Ausübung von Gewalt positiv mit der Häufigkeit gewalttätiger Aktionen (vgl. Kleeberg-Niepage/Sturzbecher 2012; Wahl 2009). Männliche Jugendliche waren dabei stärker gefährdet als Mädchen; bei diesen wiederum förderte eine hohe Schulnlust die Bereitschaft zur Ausübung von Gewalt (vgl. Sturzbecher/Hess/Them 2002). In fast allen Studien zur Gewaltforschung werden zudem die „Peergruppen“ gesondert betrachtet. Zum einen gehört die Integration in eine solche „Peergruppe“ zu einer der wichtigsten Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (vgl. Oerter/Dreher 2008), zum anderen resultieren Gewalttaten häufig aus gruppenspezifischen Prozessen. In Bezug auf letzteren Punkt kann als Erklärungsansatz auf das sog. „Risky-Shift-Phänomen“ verwiesen werden. Demnach agieren Gruppen risikofreudiger als Einzelpersonen (vgl. Stoner 1968); die Gruppe übt somit eine Art „Verstärkerfunktion“ aus. In diesem Zusammenhang sorgen gruppenspezifische (Begleit-)Effekte – Verantwortungsdiffusion sowie das Streben nach Anerkennung bzw. die Angst vor Ablehnung durch andere – für eine erhöhte Gewaltbereitschaft. Daher weisen v. a. Jugendliche mit einem Gewalt akzeptierenden Freundeskreis eine höhere Gewaltbereitschaft auf als Jugendliche, deren Clique Gewalt ablehnt; dieser Effekt verstärkt sich zusätzlich, wenn die jeweilige Peergruppe rechtsextremistische Einstellungen vertritt (vgl. Kleeberg-Niepage/Sturzbecher 2012; Baier/Pfeiffer/Rabold u. a. 2010). Ein weiterer risikofördernder Einflussfaktor ist Alkoholismus: Sowohl das Konsumieren von Alkohol in jungen Jahren als auch der übermäßig häufige Konsum gehen mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft einher (vgl. Kleeberg-Niepage/Sturzbecher 2012).

Schließlich zeigte sich über alle Erhebungswellen hinweg, dass rechtsextremistische und ausländerfeindliche Einstellungen hoch mit der Gewaltbereitschaft korrelieren. Nicht zuletzt gehen eine hedonistische und materialistische Werteorientierung sowie eine externe Kontrollüberzeugung und die damit verbundene geringere Selbstwirksamkeitserwartung (vgl. Rotter 1966) mit der Gewaltbereitschaft einher. Dies hängt damit zusammen, dass verinnerlichte Werte wie Leistungsfähigkeit, Durchsetzungsvermögen und Erfolg im Rahmen der gesellschaftlich vorherrschenden Normen i. d. R. nur partiell oder überhaupt nicht realisiert werden können, wenn entsprechende Persönlichkeitsdefizite vorliegen. Diese Personen suchen dann nach Mitteln und Wegen, um die auf dem Idealbild beruhenden selbstgesetzten Ziele dennoch zu erreichen. Sie bedienen sich – i. S. der sozialpsychologischen Theorie der „Symbolischen Selbstergänzung“ – der Gewalt, um ihr Selbstbild zu stabilisieren und ihren Status zu definieren (vgl. Wicklund/Gollwitzer 1982).

Aus der Ergebnisdarstellung geht hervor, dass es keinen einzelnen Risikofaktor gibt, der allein ursächlich für die Entstehung von Gewaltbereitschaft ist. Vielmehr erhöht sich die Wahrscheinlichkeit des Ausagierens normabweichenden Verhaltens mit der Anzahl der in dem Umfeld des Jugendlichen befindlichen Risikofaktoren. Darüber hinaus stellen Untersuchungen zusätzlich die Bedeutung von genetischen und biologischen Einflüssen heraus. So konnte in Zwillings- und Adoptionsstudien ein mittelstarker Zusammenhang für die Ausbildung von Aggressionen nachgewiesen werden (vgl. Hudziak/van Beijsterveldt/Bartel u. a. 2003). In Bezug auf die biologischen Faktoren erwiesen sich z. B. Aktivitätsdefizite im präfrontalen Cortex oder eine erhöhte Konzentration des Geschlechtshormons Testosteron als Korrelate von Aggression (vgl. Wahl 2009; Beelmann/Raabe 2007).

3. Rechtsextremismus

3.1 Begriffsdefinition

Zum Begriff „Rechtsextremismus“ finden sich – ebenso wie beim Gewaltbegriff – verschiedene Definitionen in der Fachliteratur. Aus Sicht der Politikwissenschaften steht der Aspekt der Verfassungsfeindlichkeit im Mittelpunkt: So bezeichnen Jesse und Backes (1996) Rechtsextremismus als einen fanatischen Nationalismus, der häufig mit Ausländerhass verbunden ist sowie mit einer Negierung der menschlichen Fundamentalgleichheit und einer Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaats einhergeht. Stöss (2000: 20) wiederum versteht unter Rechtsextremismus einen „Sammelbegriff für verschiedenartige gesellschaftliche Erscheinungsformen, die als rechtsgerichtet, undemokratisch und inhuman gelten“. Hierbei sind rechtsextremistische Verhaltensweisen, die sich bspw. in Form von Gewalttaten, der Mitgliedschaft in rechtsextremistischen Gruppierungen und Organisationen sowie der Teilnahme an Demonstrationen und Kundgebungen manifestieren, von rechtsextremistischen Einstellungen zu unterscheiden (vgl. Stöss 2007; Jaschke 2001). Letztere stellen nicht nur ein vorrangig auf Jugendliche beschränktes Phänomen dar, sondern sind in allen Altersgruppen und Schichten der Bevölkerung nachweisbar (vgl. Decker/Kies/Brähler u. a. 2012). Rechtsextremistische Einstellungen sind nach Stöss (2000) durch Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, einen übersteigerten Nationalismus, eine Befürwortung der rechtsautoritären Diktatur und eine Verharmlosung des Nationalsozialismus sowie den Sozialdarwinismus als Übertragung von Inhalten der Darwinischen Evolutionstheorie auf die menschliche Gesellschaft gekennzeichnet. Die im Rahmen der Zeitreihenstudie verwendeten Indikatoren zur Erfassung von Rechtsextremismus beruhen inhaltlich weitestgehend auf diesen Einstellungsmerkmalen.

3.2 Aktuelle Trends

Die Ergebnisse der insgesamt sieben Erhebungswellen der brandenburgischen Längsschnittstudie geben ein umfassendes Bild zur Verbreitung sowie zum Wandel rechtsextremistischer und ausländerfeindlicher Einstellungen unter Jugendlichen (vgl. Burkert 2012). So ist der Anteil derer, die rechtsextremistische Aussagen gänzlich ablehnen, seit dem Jahr 1993 stetig gewachsen; in der letzten Erhebungswelle lag er bei über 50 %. Ebenso verhielt es sich mit den ausländerfeindlichen Einstellungen der Befragten; hier war ebenfalls eine starke Abnahme zu verzeichnen. Gleichzeitig hatte sich der Anteil der Befürworter rechtsextremistischer Positionen von 20 % auf 14 % reduziert (ebd.). Dennoch fand sich in jeder Erhebungswelle ein konstanter Kern an Personen (rund 3 %) mit einem „geschlossenen rechtsextremistischen Weltbild“. Diese Befunde decken sich mit repräsentativen Trendstudien anderer ostdeutscher Bundesländer. So sank in Thüringen die Zustimmung zu ausländerfeindlichen Positionen seit dem Jahr 2003 um 10 % und wurde 2010 von etwa einem Drittel der Bevölkerung vertreten; auch hier fand sich ein „harter“ Kern vergleichbarer Größenordnung (vgl. Edinger/Gerstenhauer/Schmitt 2010). Rückgänge ausländerfeindlicher Einstellungen waren auch in Sachsen nachweisbar (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz 2010); allerdings waren im Jahr 2009 noch immer 19 % der Befragten der Meinung, dass der Ausländeranteil in ihrem Bundesland zu hoch sei. Ergänzend dazu können die Befunde von Decker u. a. (2012) angeführt werden: In ihrer bundesweiten Studie konnte ein rückläufiger Trend im Hinblick auf Personen mit „geschlossenem rechtsextremen Weltbild“ nur für die westdeutsche Bevölkerung gefunden werden (Stand 2012: 8 %). Für Ostdeutschland war diesbezüglich seit 2006 ein erneuter Anstieg zu verzeichnen (Stand 2012: 16 %).

In Bezug auf das Geschlecht der Befragten ergaben die Analysen der Zeitreihenstudie, dass v. a. männliche Jugendliche für rechtsextremistische Ideologien empfänglich sind – sie stimmten rechtsextremistischen Statements im Schnitt fünfmal häufiger zu als Mädchen (vgl. Burkert 2012). Darüber hinaus offenbarte sich ein Alterseffekt dahingehend, dass die Zustimmung zu rechtsextremistischen Positionen umso höher ausfiel, je jünger die Befragten waren (ebd.). Ergänzend dazu konnten Stöss und Niedermayer (2005) jedoch feststellen, dass auch ein erheblicher Anteil der Erwachsenen rechtsextremistischen Statements zustimmt.

Betrachtet man die Kriminalitätsstatistik, dann zeigt sich seit dem Jahr 2010 ein leichter Anstieg der politisch rechtsmotivierten Straftaten (vgl. BMI 2013). Im Land Brandenburg zeichnet sich diese Tendenz bereits seit 2008 ab, wobei der Anstieg vorrangig auf die wachsende Zahl der Propagandadelikte zurückzuführen ist (vgl. MI Brandenburg 2012). Sie machten im Jahr 2012 etwa zwei Drittel der politisch rechtsmotivierten Straftaten aus; der Anteil rechtsmotivierter Gewalttaten lag bei ca. 5 %.

3.3 Analysen zu den Ursachen von Rechtsextremismus

Es lassen sich in der Forschungspraxis zur Ermittlung der Faktoren, die eine Hinwendung zu politisch extremen Orientierungen bedingen, zwei forschungsmethodische Ansätze unterscheiden: (1) Quantitative Einstellungsuntersuchungen mit einer zufällig ausgewählten Stichprobe und (2) qualitative Täterstudien, in denen die individuellen Entwicklungsverläufe rechtsextremistischer Straftäter analysiert werden, um neben relevanten Einflussfaktoren auch den Prozess der Hin- bzw. Abwendung rekonstruieren zu können.

Unabhängig vom forschungsmethodischen Herangehen zeigt sich als übereinstimmender Befund, dass unterschiedliche Risikofaktoren in ihrem Zusammenspiel zur Entwicklung von rechtsextremistischen Einstellungen beitragen. In der brandenburgischen Zeitreihenstudie wiesen die Faktoren „Ausländerfeindlichkeit“, „Allgemeine Gewaltbereitschaft“ und die Zugehörigkeit zu einer rechtsextremen Peergruppe bzw. der Anteil „rechter“ Mitglieder im Freundeskreis den größten Zusammenhang mit rechtsextremistischen Einstellungen auf (vgl. Burkert 2012). Insbesondere im Jugendalter übernimmt die Gruppe der Gleichaltrigen eine wichtige Sozialisationsaufgabe, zumal der Einfluss der Schule und des Elternhauses deutlich nachlässt (vgl. Oerter/Dreher 2008). Der soziale Gruppenzusammenhalt bzw. die „Kameradschaft“ stellt einen bedeutsamen Attraktivitätsfaktor v. a. für Jugendliche dar, die in anderen Sozialisationsbereichen keine Erfolgserlebnisse haben bzw. keine Anerkennung erfahren (vgl. Rommelspacher 2006). Hierbei spielen die zunehmend jugendgemäßen und individualisierten Rekrutierungsstrategien rechter Gruppierungen, die das Gemeinschaftsgefühl und das Erleben von „Spaßaktionen“ in den Vordergrund stellen, eine besondere Rolle (vgl. Kleeberg-Niepage 2012b). Dieser Umstand korrespondiert zusätzlich mit dem Befund, dass der Anteil „rechter“ Freunde in engem Zusammenhang mit dem Konsum von Alkohol steht (vgl. Baier/Pfeiffer/Simonson u. a. 2009). Aus den Ergebnissen der Zeitreihenstudie geht außerdem hervor, dass das Vertreten rechtsextremistischer Einstellungen den Jugendlichen dazu dient, ihren stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit gerecht zu werden (vgl. Burkert 2012). Von geringerer Bedeutsamkeit waren dagegen Faktoren, die mit einer schulischen Desintegration („Schulunlust“, „geringe soziale Lehrqualität“) und mit materialistischen Werteorientierungen (z. B. viel Geld verdienen wollen, ohne viel Anstrengung zu investieren) assoziiert sind. Bei

Erwachsenen treten rechtsextremistische Einstellungen – oftmals als Folge der Angst vor „Überfremdung“ – auch gehäuft in Kombination mit einem geringeren ökonomischen Status auf (vgl. Decker u. a. 2012). Dieser Effekt resultiert nach Stöss (2007) aus der Unzufriedenheit über den eigenen sozialen Status, der relativen Deprivation – also der subjektiv empfundenen Benachteiligung gegenüber anderen Gruppen – und dem befürchteten oder bereits eingesetzten Verlust von Privilegien infolge des sozialen Wandels.

Darüber hinaus wird in der politischen Sozialisationsforschung den Eltern eine bedeutende Rolle bei der Herausbildung von Werten und Einstellungen der Jugendlichen zugesprochen (vgl. Cassel/Celia 1997). In der brandenburgischen Untersuchung ließen sich auf den ersten Blick jedoch nur geringe Korrelationen zwischen der Ausprägung von Rechtsextremismus und Erziehungseinflüssen („Elterliche Restriktion“, „Elterliche Vernachlässigung“) feststellen (vgl. Burkert 2012). Differenziertere regressionsanalytische Auswertungen (vgl. Sturzbecher/Landua/Heyne 2001) zeigen jedoch durchaus nennenswerte Zusammenhänge, wenn man Interaktionseffekte zwischen den Familienvariablen berücksichtigt. So leistet zum einen der Interaktionseffekt von hoher elterlicher Restriktion und hoher Familienkohäsion einen Erklärungsbeitrag für Rechtsextremismus: Rechtsextreme Jugendliche kommen eher aus Familien, in denen die Familienangehörigen stark zusammenhalten, jedoch die Eltern zu strenger Kontrolle und physischen Strafen neigen. Zum anderen zeigt sich darüber hinaus ein eigenständiger Effekt „Elterlicher Vernachlässigung“, d. h. rechtsextreme Jugendliche fühlen sich mit ihren Problemen allein gelassen und vermissen ihre Eltern, falls sie sie brauchen¹. In der genannten Studie findet sich auch ein Interaktionseffekt

1 Dieser signifikante Haupteffekt findet sich im Rahmen einer geschlechtsspezifischen Analyse allerdings nur bei weiblichen Befragten.

zwischen hohem Selbstvertrauen und hohen externalen Kontrollüberzeugungen als Risikofaktor: Rechtsextreme Jugendliche überschätzen sich selbst und ihre Problemlösungskompetenzen und meinen zugleich, nicht ihres eigenen Glückes Schmied zu sein. Dieses Syndrom aus Selbstüberschätzung sowie Gefühlen von Fatalismus und Fremdbestimmtheit findet sich als Begleiterscheinung von Delinquenz auch in vielen anderen Bereichen, denken wir an antisemitische oder ausländerfeindliche Delikte.

In Täterstudien von Kleeberg-Niepage (2012a) wurde das Aufwachsen in einem rechtsorientierten Elternhaus für einen von drei Tätertypen (den „Nachwuchsextremisten“) als Einflussfaktor nachgewiesen. Diese Befunde stimmen mit denen von Gniewosz und Noack (2006) überein. Sie stellten einen indirekten Einfluss des Elternhauses auf die Einstellungsentwicklung fest und postulierten, dass die Jugendlichen ihre rechtsextremistische Einstellung lediglich auf ihre Eltern projizieren. Sie untermauern diese Annahme mit den niedrigen Korrelationen zwischen der wahrgenommenen Ausländerfeindlichkeit der Jugendlichen und der tatsächlichen Ausländerfeindlichkeit ihrer Eltern. Demnach versäumen es die Eltern, ihren Standpunkt zur Ausländerfeindlichkeit adäquat zu vermitteln und sich mit den rechtsextremistischen Einstellungen ihrer Kinder konstruktiv auseinanderzusetzen; mangelnde Kommunikations- und Konfliktbewältigungsstrategien spielen hierbei eine entscheidende Rolle. Aus Täterstudien ist weiterhin bekannt, dass diese unzureichend ausgeprägten bzw. ungünstigen Strategien v. a. in Kombination mit schwierigen Familienverhältnissen in Form von sog. „Broken Home“-Situationen (Heimaufenthalte, Gewalt und Missachtung in der Familie, Arbeitslosigkeit der Eltern, Alkoholprobleme) einen wesentlichen Risikofaktor für einen Teil der Täter darstellen (vgl. Wahl 2001; Willems 1993). So waren Jugendliche, die in ihrer Kindheit elterliche Gewalt erfahren haben, signifikant

häufiger rechtsextrem eingestellt als Jugendliche ohne dement-sprechende Gewalterfahrung (vgl. Wahl 2001). Als Erklärungsansatz hierfür dienen Ergebnisse aus der Bindungsforschung: Demnach stellt die sichere Bindung zu den Eltern einen protektiven Faktor dar. Unsichere und desorientierte Bindungsmuster hingegen führen zu Orientierungslosigkeit, dissozialem sowie gewalttätigem Verhalten und begünstigen zusätzlich die Hinwendung zu streng organisierten Peergruppen (vgl. Hopf/Rieker/Sanden-Marcus u. a. 1995).

4. Anknüpfungspunkte für die Kriminalprävention

Die dargestellten Ergebnisse und Einflussfaktoren verdeutlichen, dass die Entwicklung von Gewaltbereitschaft sowie die Hinwendung zum Rechtsextremismus aus dem Zusammenwirken verschiedener Risikofaktoren resultieren. Um diesen Risikofaktoren entgegenzuwirken, sollten die i. d. R. erst mittel- bzw. langfristig fruchtenden Präventionsmaßnahmen frühzeitig – also bereits im Kindergartenalter – initiiert werden. Im Bereich der Gewaltprävention gilt es, auf individueller Ebene v. a. die moralische Entwicklung der Kinder und Jugendlichen durch die Vermittlung von Werten und Normen zu stärken. Von besonderer Bedeutung sind hierbei die Verbesserung der sozialen Partizipation und die damit verbundene Erhöhung der sozialen Akzeptanz sowie des Selbstwirksamkeitserlebens. Das Erlernen der Fähigkeit, eigene Interessen mit Hilfe sozial akzeptierter Mittel durchzusetzen bzw. diese Interessen ggf. den Bedürfnissen anderer – meist Gleichaltriger – unterzuordnen, bildet den Grundstein für die Entwicklung sozialer Kompetenzen und die Bereitschaft, demokratisch zu handeln. Nach Oser und Althof (1992) entsteht moralisches Urteilen und Handeln nicht über Instruktionen und Strafen, sondern durch die Bearbeitung realer Konflikte in der Gemeinschaft. Hierbei sollte

v. a. die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel gefördert werden; insbesondere die Opferperspektive muss verstärkt in den Vordergrund gestellt werden. Zudem ist bei der Werteerziehung zu beachten, dass Kinder bzw. Jugendliche i. d. R. aufgeschlossener für Argumente von Gleichaltrigen als von Eltern und Lehrkräften sind. In Bezug auf die Reaktionen bei gewalttätigen Aktionen kommt der Lehrerschaft dagegen eine entscheidende Rolle zu – sie müssen sich deutlich positionieren, damit sie die Gewaltbereitschaft in der Schülerschaft positiv beeinflussen können (vgl. Sturzbecher/Landua/Shala 2001). Eine gezielte Schulung der Erzieher und der Lehrerschaft im Umgang mit gewalttätigen Aktionen sowie die anschließende Aufarbeitung des Konflikts stellen somit eine wertvolle Maßnahme zur Gewaltprävention dar.

Aufgrund der engen Beziehung zwischen Gewaltbereitschaft und Rechtsextremismus gelten die aufgeführten Empfehlungen für eine Erziehung zur Friedfertigkeit auch für das präventive Einschreiten gegen Rechtsextremismus. Darüber hinaus sollten – beruhend auf den Annahmen der dissonanztheoretischen Ansätze – sowohl gezielt thematische Diskussionen geführt als auch Erfahrungen gefördert werden, die im Widerspruch zu den rechtsextremistischen Einstellungsmustern stehen bzw. zur Hinterfragung der rechtsextremen Argumentationsstrategien führen. Zudem sollten die Kontakte zu ausländischen Gleichaltrigen intensiviert werden, um vorhandene Vorbehalte und Ängste abzubauen bzw. der Entwicklung von Vorurteilen vorzubeugen (vgl. Thomas 1994). Weiterhin gelten im Bereich der Jugendarbeit Angebote zur attraktiven Freizeitgestaltung als wirksame Präventionsmaßnahmen, um die Jugendlichen in sozial demokratische Netzwerke zu integrieren und eine Hinwendung zu rechtsextremen Gruppen aufgrund von mangelnden Alternativen zu verhindern.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass zielgruppenspezifische Präventionsmaßnahmen nur dann erfolgreich geplant und

umgesetzt werden können, wenn sich die Maßnahmen nicht nur auf einzelne soziale Kontexte der Kinder und Jugendlichen (z. B. Eltern und Schule) beschränken, sondern die gesamten kommunalen Lebensbereiche berücksichtigen.

Literatur

- Backes, U./Jesse, E. (1996): Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Baier, D./Pfeiffer, C./Rabold, S./Simonson, J./Kappes, C. (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland. Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des BMI und des KFN. Hannover.
- Baier, D./Pfeiffer, C./Simonson, J./Rabold, S. (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des BMI und des KFN. Hannover.
- Bandura, A. (1973): Aggression. A social learning analysis. New York.
- Beilmann, A./Raabe, T. (2007): Dissoziales Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Erscheinungsformen, Entwicklung, Prävention und Intervention. Göttingen.
- BMI = Bundesinnenministerium des Innern (2013): Die Zahlen zur Politisch motivierten Kriminalität im Jahr 2012 veröffentlicht. Pressemitteilung. URL: http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Nachrichten/Pressemitteilungen/2013/04/zahlen-politisch-motivierte-kriminalitaet.pdf?__blob=publicationFile [Zugriff: 28.02.2014].
- Burkert, M. (2012): Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit. In: Sturzbecher, D./Kleeberg-Niepage, A./Hoffmann, L. (Hrsg.): Aufschwung Ost? Lebenssituationen und Wertorientierungen ostdeutscher Jugendlicher. Wiesbaden, 169–188.
- Cassel, C. A./Lo, C. C. (1997): Theories of political literacy. In: Political Behavior, Nr. 19 (4), 317–335.
- Decker, O./Kies, J./Brähler, E. (2012): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Berlin.
- Dodge, K. A. (1982): Social information processing variables in the development of aggression and altruism in children. In: Zahn-Waxler, C./Cummings, M./Radke-Yarrow, M. (Hrsg.): The development of aggression und altruism. Social and sociobiological origins. New York.

- Edinger, M./Gerstenhauer, D./Schmitt, K. (2010): Politische Kultur im Freistaat Thüringen. Ergebnisse des Thüringen Monitors 2010. URL: http://thueringen.de/imperia/md/content/tsk/veranstaltungen/thueringenmonitor/th__ringen-monitor2010_mitanhang.pdf [Zugriff: 28.02.2014].
- Gniewosz, B./Noack, P. (2006): Intergenerationale Transmissions- und Projektionsprozesse intoleranter Einstellungen zu Ausländern in der Familie. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Nr. 38 (1), 33–42.
- Hopf, C./Rieker, P./Sanden-Marcus, M./Schmitt, C. (1995): Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextremistische Orientierungen junger Männer. Weinheim.
- Hudziak, J. A./van Beijsterveldt, C. E. M./Bartel, M./Derks, E./Boomsma, D. I. (2003): Individual differences in aggression in young children. Crosssectional analyses in Dutch twins. In: Behavior Genetics, Nr. 33 (5), 575–590.
- Jaschke, H.-G. (2001): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder. Opladen.
- Kleeberg-Niepage, A. (2012a): Rechtsextremismus bei Jugendlichen und Lebensläufe rechtsextremistischer Gewaltstraftäter. [Unveröffentlichter Forschungsbericht]. Potsdam.
- Kleeberg-Niepage, A. (2012b): Einstieg in den Rechtsextremismus. [Unveröffentlichter Forschungsbericht]. Potsdam.
- Kleeberg-Niepage, A./Sturzbecher, D. (2012): Jugendgewalt und Reaktion des sozialen Umfeldes. In: Sturzbecher, D./Kleeberg-Niepage, A./Hoffmann, L. (Hrsg.): Aufschwung Ost? Lebenssituationen und Wertorientierungen ostdeutscher Jugendlicher. Wiesbaden, 145–168.
- Landua, D./Harych, P./Schutter, S. (2002): Politische Einstellungen, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus und Rechtsextremismus. In: Sturzbecher, D. (Hrsg.): Jugendtrends in Ostdeutschland. Bildung, Freizeit, Politik, Risiken. Opladen, 39–63.
- MI Brandenburg = Ministerium des Innern des Landes Brandenburg (2013): Kriminalitätsentwicklung 2012. Pressemitteilung. URL: http://www.mi.brandenburg.de/media_fast/4055/PM_020_PKS_PMK_2012.pdf [Zugriff: 28.02.2014].

- Oerter, R./Dreher, E. (2008): Jugendalter. In: Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim, 271–332.
- Oser, F./Althof, W. (Hrsg.) (1992): Moralische Selbstbestimmung. Stuttgart.
- Parke, R. D./Slaby, R. G. (1983): The development of aggression. In: Hetherington, E. M. (Hrsg.): Socialization, Personality and Social Development. Handbook of Child Psychology, Vol. IV. New York, 547–641.
- Rommelspacher, B. (2006): „Der Hass hat uns geeint“. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt a. M.
- Rotter, J. B. (1966): Generalized Expectancies for Internal Versus External Control of Reinforcement. In: Psychological Monographs, Nr. 80 (609), 1–28.
- Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (Hrsg.) (2010): Jugend 2009 in Sachsen. Eine vergleichende Untersuchung zu Orientierungsproblemen junger Menschen. Lampertswalde.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt a. M.
- Stoner, J. A. (1968): Risky and Cautious Shifts in Group Decisions. The Influence of Widely Held Values. In: Journal of Experimental Social Psychology, Nr. 4 (4), 442–459.
- Stöss, R. (2007): Rechtsextremismus im Wandel. Berlin.
- Stöss, R. (2000): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Berlin.
- Stöss, R./Niedermayer, O. (2005): Rechtsextreme Einstellungen in Berlin und Brandenburg. Berlin.
- Sturzbecher, D./Kleeberg-Niepage, A./Hoffmann, L. (Hrsg.) (2012): Aufschwung Ost? Lebenssituationen und Wertorientierungen ostdeutscher Jugendlicher. Wiesbaden.
- Sturzbecher, D./Landua, D./Heyne, M. (2001): Politische Einstellungen und Rechtsextremismus unter ostdeutschen Jugendlichen. In: Sturzbecher, D. (Hrsg.): Jugend in Ostdeutschland – Lebenssituationen und Delinquenz. Opladen, 85–119.
- Sturzbecher, D./Landua, D./Shahla, H. (2001): Jugendgewalt unter ostdeutschen Jugendlichen. In: Sturzbecher, D. (Hrsg.): Jugend in Ostdeutschland – Lebenssituationen und Delinquenz. Opladen, 249–300.

- Sturzbecher, D./Hess, M./Them, W. (2002): Jugendgewalt und Reaktionen des sozialen Umfelds. In: Sturzbecher, D. (Hrsg.): Jugentrends in Ostdeutschland. Bildung, Freizeit, Politik, Risiken. Opladen, 182–209.
- Thomas, A. (1994): Können interkulturelle Begegnungen Vorurteile verstärken? In: Thomas, A. (Hrsg.): Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Problem-
analysen und Problemlösungen. Göttingen, 227–238.
- Wahl, K. (2009): Aggression und Gewalt. Ein biologischer, psychologischer und sozial-
wissenschaftlicher Überblick. Heidelberg.
- Wahl, K. (Hrsg.) (2001): Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus.
Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern. Schweinfurt.
- Willems, H. (1993): Fremdenfeindliche Gewalt. Opladen.
- Willems, H./Eckert, R./Würtz, S./Steinmetz, L. (1993): Fremdenfeindliche Gewalt.
Einstellungen, Täter, Konfliktsituationen. Opladen.
- Wicklund, R. A./Gollwitzer, P. M. (1982): Symbolic self completion. Hillsdale.